

**GELDMACHTWERTE**

**ORF**

**mach  
werte**



# GELDMACHTWERTE

## **CD 1** Die Ökonomie der Unersättlichkeit 79.01

*Helmut Waldert, Franz Fluch*

- Teil 1:** Die Weltbank-Anschauungsschule 19.18
- Teil 2:** Die Entschuldigung der Verschuldung –  
am Beispiel von Schwellenländern 19.26
- Teil 3:** Die Ökonomie der Unersättlichkeit 20.47
- Teil 4:** Politisches Kapital – Kapitalistische Politik 19.28

## **CD 2** Börsenfieber und Börsencrash 76.33

*Wolfgang Ritschl, Christian Brüser*

- Teil 1:** Ein Tag an der Börse 19.32
- Teil 2:** Das größte Casino der Welt:  
die internationalen Finanzmärkte 19.15
- Teil 3:** Einzelaktien, Fonds- oder Dachfonds? Eine Orientierung 18.29
- Teil 4:** Krisen und Systemdefizite der  
internationalen Finanzmärkte 19.15

## **CD 3** Vom Marktplatz zum Finanzmarkt 78.10

*Martin Adel*

- Teil 1:** Kapitalismus: Was ist das? 19.26
- Teil 2:** Vom Markt zur Marktwirtschaft 21.35
- Teil 3:** Das organisierte Verbrechen:  
die höchste Stufe des Kapitalismus? 19.28
- Teil 4:** Makroerfolg und Mikroelend 17.40

## **CD 4** Strategien für ein Leben ohne Geld und Zinsen 76.41

*Helmut Waldert*

- Teil 1:** Das Phänomen der Tauschring-Bewegung 17.39
- Teil 2:** Geld ist, was Geld bewirkt 19.18
- Teil 3:** Konflikte mit der Normalität – rechtliche Grauzone 19.25
- Teil 4:** Wirtschaftliche Integration und Regionalökonomie 20.17

## **CD 5** Kulturphänomen eines Zahlungsmittels 77.56

*Franz Fluch*

- Teil 1:** Von den Anfängen des Geldes bis zur Einheitswährung 19.40
- Teil 2:** Geldgeschichte und Herrschaftsgeschichte 18.10
- Teil 3:** Geldwirtschaft als System 20.03
- Teil 4:** Schuldner, Gläubiger und die Philosophie des Geldes 20.02

## **CD 6** Der tägliche Umgang mit dem Geld 78.24

*Helmut Waldert, Edith-Ulla Gasser*

- Teil 1:** Bewegungsspielräume und Abhängigkeiten 20.26
- Teil 2:** Die Extreme von Arm und Reich und ihre Wahrnehmung 18.40
- Teil 3:** Die Metamorphosen des Geldes 18.34
- Teil 4:** Geldinteressen – Kommunikation/Suggestion –  
Wahrnehmung/Verschleierung 20.43

## geld macht werte – GELD MACHT WERTE

Wie soll man das lesen? Wie soll man es verstehen? Gerade das/die „macht/Macht“ entzieht sich der Eindeutigkeit. Legt man sich auf eine Version fest, verändert sich auch der Inhalt der anderen Begriffe. Liest man „machen“ im Sinn von „schaffen“, bekommen die Werte eine positive Klangfarbe. Versteht man „Macht“ als Herrschaft des Geldes, sind die Werte nur mehr dann etwas wert, wenn es sich um zählbares Vermögen handelt, lohnt sich „handeln“ nur mehr dann, wenn es profitabel ist. Einmal ist „Geld“ ein Mittel, einmal ein Ziel, dem sich alle Ziele zu unterwerfen haben. Als sinnhafter Wert und als Orientierungshilfe für Menschen, Gemeinschaften, Gesellschaften wird nur mehr das zugelassen, was der Logik der Bereicherung folgt. Einmal verlangt Geld nach der richtigen technisch-professionellen Manipulation, um die gewünschten Vermehrungserfolge zu erreichen, zum anderen wird es zum Medium, das menschliche Beziehungen verändern, korrumpieren kann. Da kann man noch so schön formulieren „Bei uns ist der Mensch Mittelpunkt“, es wird immer daraus „Bei uns ist der Mensch Mittel. Punkt.“

Und überhaupt hört man von den meisten Menschen: „Beim Geld kommt es nur darauf an, wie man damit umgeht.“ Man ist also der gemeinsamen Meinung, darüber keine gemeinsame Meinung herstellen zu wollen/zu können. Man könnte dabei ja auf Sachen draufkommen, die man besser nicht weiß. Es gibt aber zu denken, wenn der Reichtums- und Vermögenspegel einen historischen Höchststand erreicht hat, sich weiter exponentiell vermehrt und

sich in immer kürzeren Abständen verdoppelt, wenn die Menschen heute aber mit größeren Ängsten in die Zukunft schauen als vor 30 Jahren und wenn die Produktion von Verschuldung, Armut und Arbeitslosigkeit floriert. Nach der Globalisierungsdebatte wird immer häufiger eine neue Frage gestellt: Kommt der Crash, wann kommt er, kommt er scheinbarweise oder total? Noch werden diese Fragen von einer kleinen Avantgarde außerhalb der ökonomischen Denkschulen gestellt, aber immerhin von Praktikern in der Welt der Finanz-„Chefs“. Aus dieser Welt der Finanz-Eliten und Bereicherungs-Ingenieure sind vermehrt auch die Stimmen von Dissidenten zu vernehmen: „Ich habe an die Theorie perfekter Märkte geglaubt. Jetzt glaube ich daran nicht mehr.“ Das Monopol der Hohepriester in den Finanz-Tempeln für Wirtschaftsdogmen und deren Anspruch, die Öffentlichkeit mit beruhigenden Botschaften von Wachstums-Paradiesen zu „bearbeiten“, wird nicht mehr widerspruchslos hingenommen.

Sucht man die Festlegung, verflüchtigt sich die Eindeutigkeit. Das war in etwa die Gefühlslage und gleichzeitig das Motiv, als die Radiokolleg-Redaktion das Projekt einer Sendereihe und diese CD beschloss. Das war kein einsamer Beschluß. Denn nach der Kassettenedition „GELD FRISST WELT“ und nach der CD „GRENZEN DES MARKTES“ wurden wir von Hörern angeregt und aufgefordert, uns zwecks Erhellung und Aufklärung weiter mit jenem „Programm“ auseinanderzusetzen, das in der neuen Wirtschaftsdynamik am Werk ist:

Warum müssen sich arbeitende Menschen mit 40-Schilling-Stundenlöhnen zufrieden geben, während auf der anderen Seite die leistungslosen

Einkommen explodieren? Warum nimmt gerade in den reichen Ländern die Armut zu und landen Menschen in der Konkursmasse von Wirtschaftssystemen? Wie funktioniert die finanztechnische Umverteilung und zwischen welchen Gruppen? Wer profitiert von der Verschuldung großer Bevölkerungsgruppen und ganzer Länder? Warum werden Finanzvermögen steuerlich geschont, während Arbeitseinkommen belastet werden? Warum ist bei Belastungspaketen von Vermögensbesteuerungen nie die Rede? Warum reden Politiker davon, mit ihrem politischen Amt gestalten zu wollen, wenn sie sich praktisch immer mehr als Mitorganisatoren des internationalen Standortwettbewerbs verstehen? Warum gibt es keine Debatte über wirtschaftliche Gerechtigkeit und Verantwortung? Wieso können Krisen auf den Finanzmärkten Wirtschaftskrisen auslösen? Woher nimmt wer die Sicherheit zu sagen, daß es nicht zum Crash kommt bzw. daß es dazu kommt?

Sowohl intern als auch Diskussionen mit Hörern machten uns klar: Es geht „ans Eingemachte“. Die Leute auf der ökonomischen Titanic wollen wissen, wie es um die Unsinkbarkeit bestellt ist, ob man bereits Schwimmwesten anlegen muß, ob überhaupt genügend davon vorhanden sind.

Auch dann, wenn niemand danach fragte, ist es unsere Aufgabe als öffentlich-rechtliches Programm, uns zur richtigen Zeit mit den wesentlichen gesellschaftlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen und mit deren Wechselwirkungen auseinanderzusetzen. Die Analyse von Kräften und Gegenkräften soll es Ihnen nun ermöglichen, sich ein Bild zu machen, selbst Position zu beziehen und Kriterien für die Bewertung zu gewinnen.

Die Resonanz auf die vorangegangenen Produktionen hat uns gezeigt, daß es Sinn macht, die Auseinandersetzung mit grundsätzlichen Wirtschaftsfragen im Radioprogramm zusätzlich als CD zur Verfügung zu stellen und besser nutzbar zu machen.

Ferner wurde uns klar: unser Projekt muß den ganzen Bogen umspannen: das Lebensgefühl des Einzelnen, die Veränderung menschlicher Beziehungen, die gesellschaftlichen Auswirkungen, die Machtverschiebungen zwischen den Machtzentren Politik und Finanzinstitutionen, die Entwicklung des Geldes zum neuzeitlichen Geld und seiner Gewalt, die Widersprüche zwischen den Ideologien und der Praxis der Kapitalismen, die neuen sozialen Gegen-Strömungen als Experimentierfelder mit einer anderen Art von Geld, bis hin zu den Orten der Finanzwirtschaft, wo die Produktion von Risiken ihre Sitze hat.

Diese Überlegungen finden Sie in der thematischen Gliederung dieser CD.

Wir danken allen Gesprächs- und Interviewpartnern, die uns geholfen haben, vor der kapitalen Undurchschaubarkeit des Themas nicht zu kapitulieren, die Expertensprache alltagstauglich zu machen, im Zerrspiegelkabinett von Denkschulen und Meinungen einen klaren Blick zu gewinnen.

**Helmut Waldert**

# Die Ökonomie der Unersättlichkeit

Von Helmut Waldert und Franz Fluch

**Teil 1:** Die Weltbank-Anschauungsschule

**Teil 2:** Die Entschuldigung der Verschuldung –  
am Beispiel von Schwellenländern

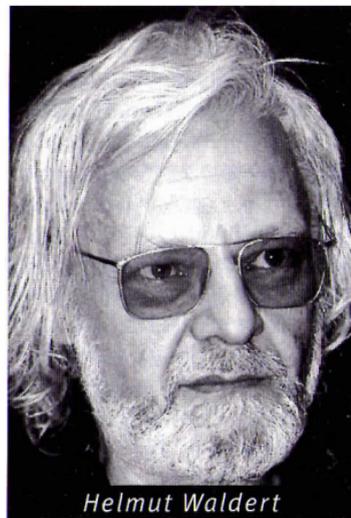
**Teil 3:** Die Ökonomie der Unersättlichkeit

**Teil 4:** Politisches Kapital – Kapitalistische Politik

**Quelle:** Radiokolleg 11. - 14. 10. 1999

**Sprecherinnen:** Margit Maurer, Susanne Rossouw

**Interviewpartner:** James D. Wolfensohn, *Präsident der Weltbank*  
Martina Neuwirth, *Entschuldigungsinitiative „Erlaßjahr 2000“*  
Kunibert Raffer, *Institut für Wirtschaftswissenschaften, Univ. Wien*  
Tousane Kupé, *Zimbabwe*  
Paul Singer, *Ökonom, Univ. São Paulo*  
Maria Conceição Tavares, *Ökonomin, Rio de Janeiro*  
Günter Robol, *Wirtschaftsprüfer, Wien*  
Helmut F. Kamber, *Unternehmensberater, ehem. Europa-Chef  
eines Telekommunikationskonzerns*  
Ewald Nowotny, *Vizepräsident der Europäischen Investitions-Bank*  
Helmut Creutz, *Wirtschaftspublizist, Aachen*  
Gero Jenner, *Soziologe, freier Autor, Puch bei Graz*  
Werner Onken, *Hrsg. der „Zeitschrift für Sozialökonomie“, Varel, BRD*  
Elmar Altvater, *Politikwissenschaftler, Freie Universität Berlin*



Helmut Waldert

**WAS ICH NIE VERSTANDEN HABE:** Nach unserer Erfahrung ist alles immer irgendwo begrenzt, ist nichts beliebig vermehrbar (Grund und Boden, Ressourcen, Güter etc). Wieso kann Geld unendlich, bis zum Überfluß vermehrt werden, obwohl die ökonomische Theorie sagt, daß die Geldmenge immer dem Wert der Güter und Dienstleistungen entspricht? Die Antwort von Ökonomen war erhellend: Sie sprachen von der Annahme, daß die optimierenden Individuen nie den Punkt erreichen, an dem sie genug haben, daß zu viel Geld nie einen negativen Nutzen stiftet, daß es so zu sein scheint. Ist es nun so oder ist es nicht so? Die Antwort war: „Das ist wirklich eine philosophische Frage“. Ich habe daraus den Schluß gezogen: Gewissen Fragen stellt sich die Ökonomie nicht, also sind sie zu stellen.

Die Phantasie versagt, hört man von den gigantischen Beträgen, die auf den internationalen Finanzmärkten täglich vagabundieren. Wie also gehen wir's an, um eine Vorstellung vom Unvorstellbaren zu vermitteln, um deutlich zu machen, daß das Abstrakte beim einzelnen Bürger konkret wird? Hier war eine interessante Entdeckung: Die Rolle der wichtigsten internationalen Finanzinstitutionen Weltbank und Internationaler Währungsfonds, die sich als Geldschöpfungsmaschinen entpuppen, dafür aber eine finanztechnische Sprache benützen, die erst dechiffriert werden muß. Die Debatte über das eskalierende, global vagabundierende Kapital wird neuerdings mit den Vokabeln der Atom(-energie, -waffen)diskussion geführt: Bedrohungspotential, Kettenreaktion, Supergau, Restrisiko – letzteres heißt offensichtlich deswegen so, weil, wenn es schlagend wird, es ganzen Volkswirtschaften und ihren

Bürgern den Rest geben kann. Siehe: Börsencrash 1987, Mexiko (1994), Asien (1997), Brasilien (1998). Die Krisen folgen in immer kürzeren Abständen. Wie also funktioniert das, wenn Krisen auf den Finanzmärkten zu Arbeitsplatz- und Einkommensverlusten bei der Bevölkerung führen? Wer profitiert davon? Wer sind die Opfer? Worin besteht genau die Krisenanfälligkeit und wie kommt es, daß aus den bisherigen Totalzusammenbrüchen keine Schlüsse für ein Frühwarnsystem gezogen wurden?

Künftige Probleme werden erst ansatzweise angedacht:

Was passiert, wenn die Geldvermögensbesitzer – aus welchen Gründen immer – sich nicht mehr damit zufrieden geben, Geld durch Spekulation zu vermehren, sondern wenn sie ihre Vermögensansprüche in Reales umsetzen wollen, wenn sie also beginnen, in Sachwerte zu flüchten. Bekanntlich hat in asiatischen Ländern die Flucht in überbewertete Immobilien zu einer Explosion der Grund-Preise und zum Krach von Banken beigetragen.

Bundesverfassungen und Menschenrechte schreiben die Gleichheit aller Menschen fest. Die Wirtschaftsordnung produziert aber eine extreme Ungleichheit. Das Recht geht nicht vom Volk aus, es geht vom Geld aus. Kapital kann sich der „Sozialpflichtigkeit des Eigentums“ entziehen, indem es sich der nationalen Besteuerung entzieht, nichts mehr zum Gemeinwohl beiträgt und durch Spekulation sogar gemeinschädlich wirken kann.

Die Suche nach der Verantwortung endet im leeren Raum.

**Helmut Waldert**

**DIE ÖKONOMEN SPRECHEN** von Realwirtschaft und meinen damit die Deckung des menschlichen Bedarfs an Gütern und Leistungen. Demnach müßte man die internationalen Finanzmärkte als Irrealwirtschaft bezeichnen, zumal ihre Transaktionen nur mehr zu fünf Prozent mit Realgütern abgewickelt werden. Mich hat bei dieser Folge unserer

Radiokolleg-Reihe „Geld macht Werte“ vor allem eine Frage interessiert: Welche ökonomischen, sozialen und politischen Auswirkungen haben die Transaktionen internationaler Finanzmärkte auf die eingangs erwähnte Deckung des menschlichen Bedarfs an Gütern und Leistungen? Wirtschaftsblätter beschränken sich meistens nur auf nackte Zahlen und Wirtschaftsdaten und nicht auf die daraus resultierenden sozialen Auswirkungen. Im Juli las ich in Rio de Janeiro in einer lokalen Tageszeitung, daß eine der größten Banken des Landes ihren Aktionären für das Jahr 1998 einen Gewinn von über 1200 Prozent vermelden konnte. Zwei Seiten zuvor berichtete das gleiche Blatt von der höchsten Arbeitslosigkeit in São Paulo seit Jahrzehnten. Heute stehen in Brasilien 46.000 Millionäre 40 Millionen Habenichtsen gegenüber, die unter der Armutsgrenze dahinvegetieren und für deren Schicksal sich bis heute niemand der politischen Verantwortung stellen will. Was vor einigen Monaten als Brasilien-Krise in internationalen Wirtschaftsblättern Schlagzeilen machte, kündigte mir die brasilianische Ökonomin Maria Conceição Tavares in einem Interview schon vor fünf Jahren an. Die Rede ist von dem inzwischen gescheiterten Plano-Real, einem Stabilisierungsprogramm der Nationalwährung, mit dem die brasilianische Regierung die Hyperinflation erfolgreich bekämpfte und Präsident Fernando Henrique Cardoso zweimal die Wahlen gewinnen konnte. 1995 kam es zu einem Übereinkommen mit internationalen Finanzspekulant auf der einen und der brasilianischen Regierung, dem Internationalen Währungsfonds und den G-7-Staaten auf der anderen Seite, so Maria Conceição Tavares. „Den Spekulanten wurde eine jährliche Realverzinsung zwischen 40 und 60 Prozent garantiert – der höchsten Verzinsung der Welt, die zu einem jährlichen Staatshaushaltsdefizit zwischen 20 und 25 Milliarden Dollar führte, die in der Gesundheitsversorgung, im sozialen Wohnbau und Bildungswesen eingespart werden mußten“. Maria Conceição Tavares bezeichnet diese Stabilisierungspolitik auf Kosten der Sozialpolitik als „Selbstliquidierung“. Die international renommierte Wirtschaftsprofessorin spricht vom härtesten Stabilisierungsprogramm in der brasilianischen Geschichte.

**Franz Fluch**

# Börsenfieber und Börsencrash

Von Wolfgang Ritschl und Christian Brüser

**Teil 1:** Ein Tag an der Börse

**Teil 2:** Das größte Casino der Welt - die internationalen Finanzmärkte

**Teil 3:** Einzelaktien, Fonds oder Dachfonds? Eine Orientierung

**Teil 4:** Krisen und Systemdefizite der internationalen Finanzmärkte

**Quelle:** Radiokolleg 11. - 14. 1. 1999

**Sprecher/in:** Margit Maurer, Alexander Rossi

**Interviewpartner:** Bernd Hasenbichler, *Hasenbichler Asset Management, Wien/Barbados*  
 Wolfram Littich, Gerhard Schwediauer, Robert Sumann,  
 Michaela Ringauf, Ludwig Niessen, *Wiener Börse AG*  
 Willi Hemmetsberger, Wolfgang Pinner, *Investmentbanker, CA IB*  
 Sascha Mundstein, *Wamex Dataservice, Wien*  
 Wolfgang Petran, *Generalrepräsentant Gamax, Salzburg*  
 Andreas Weixelbaumer, Wilhelm Celeda, *Centrobank, Wien*  
 Alexander Schütz, *C-Quadrat, Wien*; Birgit Kuras, *Raiffeisenbank, Wien*  
 Friedrich Mostböck, *Erste Bank, Wien*; Kurt Vlach, *CA-DiscountBroker, Wien*  
 Stephan Sieder, *Volksbank, Wien*  
 Helmut Kappl, *Vorstandsvorsitzender APK Pensionskasse AG*  
 Kunibert Raffer, *Prof. am Institut f. Wirtschaftswissenschaft, Uni Wien*  
 Gertrude Trumpe-Gugerell, *Vizegouverneurin der ÖNB*  
 Stephan Schulmeister, *Österr. Institut für Wirtschaftsforschung*  
 Georg Klein, *Blue Danube Fund, Wien*; Christian Halper, *Quadriga AG*  
 Joseph Meier, *Devisenhandel, Bank-Austria Gruppe*



Wolfgang Ritschl

**DIE BEGEGNUNG IST UNVERMEIDLICH.** Selbst wer nicht „Sklave“ seiner Aktien ist, sondern zu der aussterbenden Spezies der Spargbücherbesitzer zählt, bekommt wohl oder übel täglich die aktuellen Börsenkurse eingetrichtert. In der Zeitung hilft ein geübter Handgriff, den Börsenteil schnell hinter sich zu bringen, aber bei Radio- und Fernseh- nachrichten springen einem ATX, DAX, Dow Jones und Konsorten sowie die wichtigsten Devisenkurse gnadenlos entgegen. Nicht ganz ohne Grund: Das Geschehen auf den internationalen Börsen und Finanzmärkten betrifft jeden einzelnen. Die wichtigsten Rohstoffpreise, Zinsen, Wechselkurse werden dort bestimmt und haben Auswirkungen auf Wohl und Wehe der Volkswirtschaften, auf Wirtschaftswachstum und Arbeitslosigkeit. Das Kapital in diesem globalen Spiel stammt von zahllosen Anlegern. Wem kann man es mit welchem Risiko anvertrauen? Wer sind die Mitspieler? Welche Strategien haben sie, und wie werden Gewinner und Verlierer bei diesem Spiel bestimmt?

Die Annäherung an diese Fragen erfolgt von zwei unterschiedlichen Standpunkten. Teil I und III beleuchten das Spiel aus Sicht des einzelnen Anlegers. Einen Blick aus der Vogelperspektive versuchen die Teile II und IV. Es stellt die wichtigsten Mitspieler und ihre Ziele vor und legt den Finger auf die wunden Punkte der internationalen Finanzmärkte, auf Krisen und Systemdefizite.

Für den Laien ist der Handel an der Börse eine hochkomplexe Angelegenheit, für Wolfram Littich, den Vorstand der Wiener Börse, ist es ganz einfach das älteste Gewerbe der



Christian Brüser

Welt: Tauschhandel. Mit dem feinen Unterschied, daß nicht konkrete Waren erstanden werden, sondern Anteile am zukünftigen Erfolg einer Firma. Da aber niemand in die Zukunft blicken kann, formen Erwartungen die Kurse. Die sind nun teilweise untertrieben und teilweise übertrieben. Und jeder glaubt, auf der richtigen Seite zu stehen. Für all jene, denen dies zu wenig prickelnd ist, empfiehlt sich die Termin- und Optionenbörse. Hartgesottene Gemüter können da Wetten auf zukünftige Kurse abschließen. Teilweise auch schon vom heimischen Wohnzimmer aus. Immer mehr Banken bieten Wertpapierhandel auch kostengünstig über Internet an, was die Schwellenangst senkt und den Kreditinstituten neue Kundenschichten zuführt. Während in Österreich das Volumen auf den Sparbüchern seit Jahren bei 1.300 Milliarden Schilling stagniert, erleben die Fondsbranchen einen raketenhaften Aufstieg. Innerhalb der letzten fünf Jahre hat sich das Fondsvermögen nahezu vervierfacht. Die österreichischen Fondsmanager verwalten inzwischen mehr Geld als die österreichische Bundesregierung. Ein Ende dieser Entwicklung ist nicht abzusehen, weil die private Altersvorsorge in Europa noch unterentwickelt ist. Glaubt man den Analysten, sind Aktienfonds nämlich die beste Altersvorsorge.

Besonders werden sogenannte Fondssparpläne gepriesen. Allerdings sind Erfolge in der Vergangenheit keine Garantie für zukünftige Erträge. Und auch die Auswahl fällt immer schwerer: Wählte man früher unter österreichischen, europäischen, amerikanischen, international gemischten Aktienfonds und vielleicht noch solchen, die in Emerging Markets investierten, so gibt es heute keine Grenzen der Vielfalt. In unseren

globalisierten Zeiten werden Ländergrenzen immer unwichtiger und Branchenkennzahlen immer wichtiger. So investiert der zukunftsorientierte Anleger in Biotechnologie, Pharmazie, Neue Medien, Internet, Freizeiteinrichtungen oder ins Gesundheitswesen. Mittlerweile gibt es sogar mehr Aktienfonds als Einzelaktien. Und neu hinzugekommen sind seit kurzem Dachfonds, das sind Fonds, die nicht in Einzelaktien, sondern ihrerseits in eine bestimmte Anzahl von Fonds anlegen.

Ist gegenüber dem Aktienboom, den spektakulären Gewinnen von Hedge- und Futurefonds und dem rasant anwachsenden globalen Anlagevermögen auch Skepsis angebracht? Durchaus, meinen kritische Ökonomen und sprechen vom „Trugschluss der unangemessenen Konkretheit“. Es ist eine Illusion zu glauben, Geld könne mit besagten Strategien endlos wachsen, und daher könne auch das reale Vermögen und die Wohlfahrt grenzenlos wachsen. Denn die biophysischen Grenzen des Wachstums werden dabei außer Acht gelassen. Man behauptet, das Kapital könne die Ressourcen ersetzen. In bestimmten Grenzen ist das vielleicht möglich, aber generell ersetzen sich Kapital und Ressourcen nicht, sondern ergänzen sich. Denn es scheint kaum möglich, daß man z.B. mit 100 Pflügen das Feld, das man bestellen will, ersetzen kann oder mit 1000 Hämmern das Baumaterial eines Hauses.

Während man wirkliche Gebrauchswerte nicht unbegrenzt horten kann, da sie verderben oder in ihrer Qualität abnehmen, kann man bei der „virtuellen Ökonomie“, wie man die Finanzmärkte gerne bezeichnet, den Tauschwert bis ins Unendliche akkumulieren, ohne daß er verdirbt oder Lagerkosten verursacht. Jedoch „kann man eine absurde menschliche Übereinkunft (Zinsraten) nicht permanent gegen ein Naturgesetz (entropischer Verfall) ausspielen“ (Frederick Soddy).

Daher ist zu prüfen, ob sich hinter den „virtuellen“ Gewinnversprechungen mit den beeindruckenden Zahlenkolonnen auch wirklich nutzbare Güter verbergen. Denn „die Menge an Symbolen, welche entwickelt wurden, um reale Vermögenswerte darzustellen, hat die Beziehung mit jeglicher tatsächlichen produktiven Aktivität verloren“ (Robert Reich).

# Vom Marktplatz zum Finanzmarkt

## Die lange Geschichte des Kapitalismus

Von Martin Adel

**Teil 1:** Kapitalismus: Was ist das?

**Teil 2:** Vom Markt zur Marktwirtschaft.

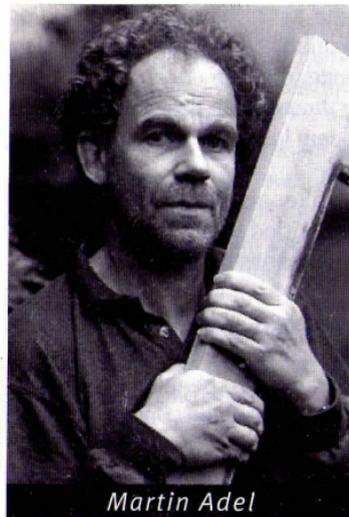
**Teil 3:** Das organisierte Verbrechen: die höchste Stufe des Kapitalismus?

**Teil 4:** Makroerfolge und Mikroelend

**Quelle:** Radiokolleg 15. - 18. 2. 1999

**Sprecher:** Alexander Rossi

**Interviewpartner:** Kurt Rothschild, *Professor für Nationalökonomie*  
 Stephan Schulmeister, *Ökonom & Wirtschaftsforscher/Wien*  
 Herbert Matis, *Wirtschaftshistoriker/Wien*  
 Leonhard Bauer, *Wirtschaftshistoriker/Wien*  
 Jean Ziegler, *Soziologe/Genf & Paris*  
 Ferdinand Lacina, *ehem. Finanzminister und Banker*



© Didi Sattmann.

Martin Adel

**DAS WORT „KAPITALISMUS“** erscheint manchen immer noch als Reizwort. So oder so. Aber es ist die normative Bezeichnung für ein Wirtschaftssystem, das dabei ist, die gesamte Welt zu erobern. Viele sind der Auffassung, daß dessen Ursprung bestenfalls in das 18. Jahrhundert zurückreicht und die Schwelle zum Zeitalter des Kapitalismus erst mit der sogenannten „Industriellen Revolution“ – zu Beginn des vorigen Jahrhunderts – überschritten wird. Der Schein spricht dafür und so manches Indiz. Denn tatsächlich entwickelt sich der freie Markt erst in der bürgerlichen Gesellschaft, und die beiden wichtigsten frühen Theoretiker Benjamin Franklin und Adam Smith verweisen in die selbe Zeit. Die Frage ist aber, ob erst der freie Markt in Verbindung mit industrieller Produktion das kapitalistische System erschafft.

Kontrollierte Märkte und weltumspannender Handel (wie bei den Phöniziern schon) machen jedenfalls noch keinen Kapitalismus aus. Zum Wesen des Kapitalismus gehört ein bestimmtes Kapital und ein bestimmter Eigner, der Kapitalist eben. Das Kapital des Kapitalismus ist virtuell und der Kapitalist kein Geldverleiher. Das Kapital steckt im Bankozettel oder in der Schuldverschreibung. Und die gibt es seit dem späten Mittelalter ebenso wie Weltmärkte und marktwirtschaftliche Geschäftspraktiken. Schon die oberitalienischen Kaufherrn etwa betrieben im Grunde Derivatgeschäfte, spekulative Geldanlageformen. Ernten wurden gekauft, ehe sie ausgesät waren, Kaufverträge abgeschlossen, ehe die Schiffe ausliefen die Fracht zu holen, um die gefeilscht wurde.

Das Kapital, das schon damals im Umlauf war, konnte gar nicht aus der Produktion erwirtschaftet werden; das geregelte Handwerk, die kontrollierten Märkte warfen nicht genügend Gewinne ab. Aber die doppelte Buchführung, die zum ersten Mal zu Ende des 15. Jahrhunderts ausformuliert wurde, lieferte die theoretische Basis für Geschäfte, die der Subsistenzwirtschaft, dem Tauschhandel und dem lokalen Produktmarkt längst entwachsen waren.

Man könnte also sagen: Kapitalismus ist um vieles älter als das bürgerliche Industriezeitalter. Und freie Marktwirtschaft und Kapitalismus sind nicht ein und dasselbe. Das zeigen nicht zuletzt die Folgen des entfesselten Kapitalismus, des Kapitalismus als rein rationales ökonomisches Kalkül. Alles ist ihm fremd, mit Ausnahme der eigenen systemischen Kriterien. Mehr als das: Als geschlossenes, gleichsam zirkulär „natürliches“ System muß es geradezu bestrebt sein, sich von systemfremden – politischen, sozialen, ethischen, etc. – Kriterien und Imperativen zu befreien. Der Kapitalismus hat die wesensmäßige Tendenz, sich zu verselbständigen. Das ist eine der Grundthesen dieser historischen Annäherung an das Thema. Eine andere: – nach Ralf Dahrendorf – der Kapitalismus erzeugt Makroerfolge und Mikroelend.

Daher lautet eine der unterschwelligsten Hauptfragen (wie schon bei den englischen Tories des 19. Jahrhunderts): Haben sich die ökonomischen Ziele jenen der Gesellschaft unterzuordnen oder umgekehrt? Welche Rolle spielt dabei die Politik? Oder: Welche kann sie überhaupt noch spielen? Und was sind die Konsequenzen für die Gesellschaft, für die – in der Regel – demokratische Verfaßtheit unseres Systems?

Adam Smith, dem vielbeschworenen Ahnherrn der wirtschaftsliberalen Doktrin, ging es noch um den freien Wettbewerb auf offenen Märkten. Er wollte in einer von feudalen Strukturen und von staatlichen Monopolen regierten kolonialen Weltordnung den Eigennutz als Zugpferd vor den Karren des Allgemeinwohls spannen. Ohne Zunft- und Gildenzwänge würde jeder produzieren, was er am besten könnte. Ohne Beschränkung der innovativen Leistungsfähigkeit des einzelnen. Fortschritt durch und in Wettbewerb. Ein emanzipatorisches Modell! Das eigentliche Wesen der berühmten „unsichtbaren Hand“ ist das ethische Prinzip des Ausgleichs: Das individuelle Gewinnstreben

der vielen privaten Produzenten wird sich in einen Nutzen für alle verwandeln. Produziert A zu teuer, kauft man bei B; und produziert C bessere Qualität, so kauft man – sofern man es sich leisten kann – bei ihm. In unserer heutigen Welt, die ökonomisch von privaten Oligopolen und Monopolen regiert und politisch mitbestimmt wird, mutet diese Utopie Adam Smiths wieder utopisch an. Schlimmer ist, daß nicht die freie Marktwirtschaft triumphiert hat, sondern eben der Finanzkapitalismus. Er handelt nicht im Sinne von Öffnung der Märkte, sondern im Sinne von Konzentration und Eroberung von Märkten. Die Gefahren daraus sind nicht bloß ökonomischer Natur, sondern auch sozialer und ökologischer.

So ist es heute fast schon selbstverständlich, daß die soziale Marktwirtschaft der europäischen Industriestaaten als zu teuer gerügt und beschnitten wird. Die sozialen Kosten für Produktion und Staat seien zu hoch. Aber für wen wird produziert? Und wer ist der Staat?

Die Geschichte des Kapitalismus zeigt sich als eine Geschichte seiner Entgrenzung zu einem alles umfassenden und zugleich alles andere ausschließenden System. Als ein Prozeß der Abstraktion. Von seinem Beginn an – seit der Frührenaissance Italiens – hat er auf der einen Seite das moderne Individuum hervorgebracht und, auf der anderen Seite, die völlige Anonymität. Die scheinbar gewonnene Identität verliert in der aufgezwungenen Funktionalität – wer (was) nicht funktioniert, taugt auch nichts mehr – ihren Reiz. So also die letzte These in diesem knappen Resümee: Der Kapitalismus neutralisiert Werte zu Funktionen. Der Rest sind Emotionen.

**Kapitalismus ist um vieles älter als das bürgerliche Industriezeitalter. Und freie Marktwirtschaft und Kapitalismus sind nicht ein und dasselbe. Das zeigen nicht zuletzt die Folgen des entfesselten Kapitalismus, des Kapitalismus als rein rationales ökonomisches Kalkül.**

# Strategien für ein Leben ohne Geld und Zinsen

*Eine analytische Reportage von Helmut Waldert*

**Teil 1:** Das Phänomen der Tauschringbewegung

**Teil 2:** Geld ist, was Geld bewirkt

**Teil 3:** Konflikte mit der Normalität, rechtliche Grauzonen

**Teil 4:** Wirtschaftliche Integration und Regionalökonomie

**Quelle:** Radiokolleg 3. - 6. 5. 1999

**Sprecher/in:** Wilfried Schirlbauer, Nina Strehlein

**Interviewpartner:** Markus Rüegg, *Schweiz*

Kirsten Fenhove, *Baden-Baden*

Uta Hermel, *Baden-Baden*

Siegrid Holzach, *München*

Andreas Rudin, *Zürich*

Maria Speich, *Bielefeld*

Manfred Mayer, *Pfaffenhofen, BRD*; Maxie Lavaulx, *Großbritannien*

Wolfgang Hahn, *Nachbarschaftszentrum Berlin*

Loek Hilgersom, *Niederlande*; Paulus Straub, *Freiburg*

Roland Geitmann, *Jurist, Professor an der Fachhochschule Kehl*

Hugo Godschalk, *Finanzberater, Volkswirtschaftler,*

*Geldordnungs-Forscher*

Bernd Schuh, *Institut f. Umwelt & Wirtschaft, Wirtschaftsuniv. Wien*

Erich Kitzmüller, *Sozialwissenschaftler, Ökonom, St. Radegund/Graz*

u.a.



**EIN LEBEN OHNE GELD UND ZINSEN** – das klingt nach utopischem Unfug. Markus Rüegg aus dem Zürcher Oberland nimmt aus seiner Geldbörse nicht Schweizer Franken, sondern „Talente“, Bargeld, das in einem regionalen Bereich neben dem staatlichen Geld benützt wird. Die Schweizer haben sich über ein Gebot hinweggesetzt: „Du sollst kein anderes Geld neben mir haben!“ Sie sind der Überzeugung, daß es neben dem normalen Geld ein besseres gibt. Dieses Geld hat ein Ablaufdatum, es wirft keine Zinsen ab, die jemand anderer erst verdienen und bezahlen muß. Man kann es also nicht horten und es kann auch nicht zum Selbstzweck werden, indem es seine Vermehrung sucht. Dieses Geld bricht die staatlichen und die Geldmonopole der Zentralbanken, weil man es selbst schöpfen und drucken kann. Ein Arbeitsloser, der keine reguläre Arbeit bekommt, kann damit in Geschäften, bei Firmen und Märkten „einkaufen“, und dafür Fähigkeiten und Leistungen anbieten, die die Mitglieder im Tauschkreis suchen und annehmen. Wird ein Tausch dann in der anderen Richtung abgewickelt, verschwindet es wieder. Geld wird hier auf seine eigentliche Funktion als Tauschmittel zurückgeführt. Die Bezeichnung „Talent“, die sich weitgehend durchgesetzt hat, drückt die Philosophie dahinter aus, daß nämlich jeder Fähigkeiten und Bedürfnisse hat, über die er mit anderen in Beziehung treten kann, auch dann, wenn diese Talente auf den regulären Märkten nicht gefragt sind. Geld soll also nicht dem Geld, sondern der Gemeinschaft dienen, zum gegenseitigen Vorteil. Dieses Geld dient also nicht dem Profit, sondern dem Aufbau von lokalen und regionalen Wirtschaftskreisläufen vor allem dort, wo sich soziale und wirtschaftliche Krisen breitmachen, von wo das Geld abgesaugt wird von den reichen Zentralen.

Die Schweizer haben von den Briten gelernt, diese von den Kanadiern und Amerikanern. In der 30.000-Einwohner-Gemeinde Ithaka, im Bundesstaat New York, werden „Ithaka-Hours“ von Farmern, Geschäften, Kinos etc angenommen, und auch dort, wo „Time-Dollars“, „Reeks“ oder „Constants“ als Zahlungsmittel im Umlauf sind, entsteht eine neue Basiswirtschaft, entstehen neue Austauschbeziehungen und Arbeitsmöglichkeiten. In Australien und Neuseeland sind Tauschkreise mit Millionen von

Teilnehmern entstanden und gehören auch bereits Gemeindeverwaltungen und Sozialversicherungen dazu. Die Idee wurde auch in europäischen Ländern aufgegriffen. Als ich im Rahmen der Sendereihe und Kassetten-Edition „Geld frißt Welt“ vom britischen System berichtete, sind auch in Österreich wachsende Tauschkreise entstanden.

In England wurde für das System die Bezeichnung LETS geprägt: „Local exchange and trading system“. Fragt man, woher die Idee überhaupt kommt, beruft man sich auf Silvio Gesell und auf das Freigeld-Experiment von Wörgl in der Wirtschaftskrise anfangs der 30er-Jahre. Jene Leute, die Geld hatten, gaben es in der herrschenden Unsicherheit nicht aus, weil sie erwarteten, daß die Preise sinken würden. Die Unternehmen kamen nicht zu Geld und waren gezwungen, Leute zu entlassen, mit der Folge grassierender Arbeitslosigkeit. Diese Negativ-Spirale wurde von der Gemeinde Wörgl durch die Ausgabe von Freigeld ins Gegenteil verkehrt. Dieses Geld war mit einer Umlaufsicherung belegt, je länger man es hortete, umso mehr verlor es an Wert. Dieser Negativ-Zins bewirkte, daß Geld wieder in Umlauf kam. Auch heute werden wieder deflationäre Erscheinungen diagnostiziert, eine Flucht in die florierende Schattenwirtschaft, im regulären Bereich das ungelöste Problem der Arbeitslosigkeit.

Mit der Tauschökonomie ist eine – in der Öffentlichkeit noch unterbelichtete – völlig neue soziale Bewegung entstanden. Sie funktioniert wie ein Gefäß, in das man die verschiedensten Inhalte füllen kann:

Es kann mit geldreformerischen Ansätzen experimentiert werden. Denn üblicherweise kann man mit Geld nicht experimentieren, man kann es nur gewinnen oder verlieren. Das neutrale Geld aber dient den Austauschbeziehungen zwischen Menschen, während sich das parteische Geld auf die Seite dessen schlägt, der schon welches hat.

Es läßt sich das Prinzip einer zukunftsfähigen, nachhaltigen Wirtschaft integrieren, als Gegentherapie zu einer profitorientierten, in der über den Sinn des Wirtschaftens nicht mehr diskutiert werden kann, weil nur das zählt, was Rendite verspricht.

„Niemand ist bisher dafür verantwortlich, daß die eigentliche Aufgabe des Geldes darin besteht, daß es effizient als Tauschmittel für alle Anwender funktioniert, und zwar lokal, national und weltweit.“ Das schrieb J. Robertson im Mai 1997 in einem Bericht („The new economics of sustainable development“) für die Europäische Kommission, und legt ihr mit Berufung auf John Maynard Keynes ein „System mit mehreren Währungen“ nahe:

„Wenn jeder gezwungen ist, eine einzige Währung (Euro) zu verwenden, ergibt sich daraus eine starke Zentralisierung der wirtschaftlichen Macht und der Entscheidungsfindung. Wenn die lokale Wirtschaft von einer supranationalen Währung als Tauschmittel für ihre wirtschaftlichen Aktivitäten abhängig ist und diese lokale Wirtschaft ihre nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit nicht erhalten kann, führt dies zwangsläufig dazu, daß in den lokalen Wirtschaftskreislauf zu wenig Geld gelangt, um die lokalen Transaktionen zu ermöglichen. Dann entsteht auf lokaler Ebene Arbeitslosigkeit, der Boden und andere Produktionsgrundlagen bleiben ungenutzt, die lokale Infrastruktur verfällt. Die Geldpolitik und die Politik zur Regulierung der Nachfrage für eine kontinentale Wirtschaft sind zwangsläufig ungeeignet für die vielen regionalen Wirtschaftsbereiche. Vieles deutet darauf hin, daß es künftig eine steigende Zahl lokaler Währungen wie LETS geben wird. Außerdem gibt es das Konzept einer 'Zwillingswirtschaft' mit einer eigenen Zwillingswährung, die parallel zur formalen Wirtschaft im Bereich der informellen Wirtschaft mit Austauschsystemen auf gemeinschaftlicher Ebene agiert.“

Man kann die neoliberale „heilige Dreieinigkeit“ (Liberalisierung, Deregulierung, Privatisierung) auch andersherum ernst nehmen: Man kann sich die Freiheit nehmen, selbst den Wert des Geldes zu bestimmen und es wirklich radikal privatisieren. Das hat übrigens bereits der österreichische Nationalökonom Friedrich A. von Hayek getan, wenn er für die Freigabe der Geldschöpfung und für die Abschaffung der Geldmonopole eingetreten ist.

# Kulturphänomen eines Zahlungsmittels

*Eine Recherche von Franz Fluch*

**Teil 1:** Von den Anfängen des Geldes bis zur Einheitswährung

**Teil 2:** Geldgeschichte und Herrschaftsgeschichte

**Teil 3:** Geldwirtschaft als System

**Teil 4:** Schuldner, Gläubiger und die Philosophie des Geldes

**Quelle:** Radiokolleg 12. - 15. 4. 1999

**Sprecher/in:** Margit Maurer, Alexander Rossi

**Interviewpartner:** Günther Dembski, *Wiener Münzkabinett*  
 Raimund Dietz, *Wirtschaftsforscher, Wien*  
 Erhard Glözl, *Universitätsdozent, Linz*  
 Erich Kitzmüller, *Sozialökonom, Graz*  
 Wolfgang Moser, *Philosoph, Univ. Klagenfurt*  
 Ewald Nowotny, *Volkswirt, Univ. Wien*  
 Wolfgang Pircher, *Ökonom, Philosoph, Univ. Wien*  
 Bernhard Prokisch, *Numismatiker,*  
*Oberösterreichisches Landesmuseum Linz*  
 Roman Sandgruber, *Professor für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte,*  
*Universität Linz*  
 Gerhard Schwarz, *Ursachenforscher, Philosoph, Wien*  
 Martin Sturm, *Centrum für Gegenwartskunst, Linz*



© ORF/Hans Leitner

Franz Fluch

**ES BEGANN EIGENTLICH** mit der Radiokolleg-Reihe „Handel im Wandel“ im Frühjahr 1998, einem jener Abstecher, die ich mir zwei, drei Mal im Jahr leiste, um ganz unbelastet thematisches Neuland journalistisch zu erschließen. Ich hatte dabei eine Kulturgeschichte des Handels im Sinn, also eines dieser umfassenden Projekte, bei denen man nicht weiß, wo man beginnen soll und ständig Gefahr läuft, in der Fülle von Publikationen, die es dazu gibt, den Faden zu verlieren. Als ich mich im Zuge meiner Recherchen in Bibliotheken nach hunderten Seiten Lektüre von der Antike bis zum Mittelalter vorgearbeitet hatte, begegnete ich in den italienischen Stadtstaaten und deutschen Handelsstädten dem neu entstehenden Geldadel, der gerade im Begriff war, den Landadel zu entmachten und die politischen Fäden selbst in die Hand zu nehmen. In Italien

waren es die Medici, in Deutschland war es die Augsburger Bankiersdynastie der Fugger. Ich war an einem Kreuzungspunkt angelangt, wo Handel, Geld, Macht und Politik sich zu einem scheinbar unentwirrbaren Knäuel verhedderten, so daß ich mich aufgrund des doch beschränkten Sendezeitrahmens auf meinen ursprünglichen Faden, der Kulturgeschichte des Handels, beschränken und von der Geldgeschichte wieder abwenden mußte. Mein Interesse an dem Thema *Geld und Macht* war allerdings von diesem Zeitpunkt an geweckt. Da dieses Interesse auch bei Nora Aschacher, der Leiterin der Radiokolleg-Redaktion, seit einiger Zeit reifte und wir außerdem noch auf den in Sachen Geld und Finanzen journalistisch bereits einschlägig versierten Kollegen Helmut Waldert zählen konnten, war die Reihe „Geld macht Werte“ nur mehr eine Frage der Zeit.

„Die Babylonier haben das Geld erfunden, aber wieso so wenig davon“, hatte sich schon Johann Nestroy gefragt. Die uns heute immer noch geläufige Form von Münzen hat in Kleinasien ihren Ursprung. Die Geschichte des Geldes beginnt aber schon viel früher. „Man kann sagen, daß eine Ware, die nur dazu eingesetzt wird, um andere Waren zu kaufen, Geld ist“, so Wirtschaftsforscher Raimund Dietz. Demnach kann sogar ein Ochse zu Geld werden. Die Entwicklungsgeschichte des Geldes ist allerdings ein Prozeß der Entmaterialisierung, der mit immer kleiner werdenden Einheiten beginnt, allmählich von Münz- auf Papiergeld übergeht und sich schließlich mit dem Buchgeld und Cyber-Cash ganz in Luft auflöst. Womit wir bei der klassischen ökonomischen Definition von Geld angelangt wären, derzufolge Geld alles ist, was Geldfunktionen erfüllt. Geld hat folglich immer mit Vertrauen zu tun, mit ungesichertem Vertrauen, wie der Sozialökonom Erich Kitzmüller betont. Also entsteht Geld als eine ursprüngliche Verschuldung, der Ansprüche und Forderungen auf der einen und Leistungsverpflichtungen auf der anderen Seite gegenüberstehen. Daraus leiten sich politisch-religiöse Herrschaftsstrukturen und Machtverhältnisse ab.

Der Lyderkönig Krösus war der erste Herrscher, der dies erkannte. Er ließ schon im 5. Jahrhundert vor Christus Gold- und Silbermünzen als offizielle Zahlungsmittel in Umlauf bringen. Alexander der Große führte 336 vor Christus in seinem Reich, das sich von Griechenland über Kleinasien und Persien bis nach Indien erstreckte, die erste Weltwährung ein. Laut Robert Göbel stellt die Münze überhaupt das erste Massenkommunikationsmittel der Geschichte dar. Julius Caesar setzte ganz gezielt Münzen als politisches Propagandamittel ein. Er war der erste Römer, der sich bereits als lebender auf einer Münzprägung abbilden ließ, was allerdings sein eigenes Todesurteil war, weil er sich damit selbst als Tyrann entlarvt hatte. Caesar finanzierte seinen politischen Aufstieg mit ungeheuren Schulden, die zu einer extremen Staatsverschuldung und zur schlagartigen Reichtumsvermehrung einer Minderheit auf Kosten einer Massenverelendung führten. Die Reichtumskonzentration endete mit der römischen Proskription, als die 2000 reichsten Gläubiger auf eine Todesliste gesetzt und

kaltblütig ermordet wurden. Damit war auch die Schuldenlast des Staates getilgt. Kaiser Augustus führte eine feste Währungs- und Geldordnung ein, die auf Münzen aus Edelmetall basierte und bis in die Neuzeit in Kraft war. Mit dem Aufstieg italienischer und deutscher Bankiersdynastien kam es in Europa zu grundlegenden politischen Veränderungen. Die Königs- und Fürstenhäuser finanzierten ihren Hofstaat zum Großteil mit Schulden. Die zunehmende Überschuldung traditioneller Herrscherhäuser führte zu neuen politischen Machtverhältnissen. „Geld regiert die Welt.“ Nach diesem Motto übernahmen die Medici in der Toskana als Großherzöge gleich selbst die Landesherrschaft, während sich die Fugger damit begnügten, bei der Wahl ihres Kandidaten Karl V. zum Kaiser die Stimmen der Kurfürsten mit Goldmünzen zu erkaufen. Die karolingische Währungsreform brachte den Pfund-, Schilling- und Pfennigstandard, der bis ins 19. Jahrhundert das europäische Geldwesen prägte.

Die Recherche führt von den Anfängen des Geldes, den berühmten Kaurimuscheln, Stein- und Barrengeld, über Münzen, Papiergeld bis hin zum Cyber-Cash, der entmaterialisierten Form von Zahlungsmitteln. Anhand von historischen Entwicklungen wird aufgezeigt, wie die verschiedenen Erscheinungs- und Gebrauchsformen von Geld im Lauf der Geschichte als Herrschaftsmitteln instrumentalisiert werden bis zur Frage der Philosophie des Geldes.

## Der tägliche Umgang mit dem Geld

*Eine psychologische Erkundungsreise von Helmut Waldert und Edith-Ulla Gasser*

- Teil 1:** Bewegungsspielräume und Abhängigkeiten  
**Teil 2:** Die Extreme von Arm und Reich und ihre Wahrnehmung  
**Teil 3:** Die Metamorphosen des Geldes  
**Teil 4:** Geldinteressen – Kommunikation/Suggestion – Wahrnehmung/Verschleierung

**Quelle:** Radiokolleg 14. - 17. 6. 1999

**Sprecher:** Wilfried Schirlbauer  
**Interviewpartner:** Alfred Kirchmayer, *Psychotherapeut*; Fritz Neumayer, *Bibliothekar*  
 Elisabeth Hewson, *früherer PR-Beraterin*  
 Stephan Schleicher, *Professor für Volkswirtschaftslehre*  
 Erhard Schaschl, *Wienerberger Baustoffindustrie AG*  
 Erich Lager, *früher Beamter, jetzt Verschuldeter*  
 Alois Guger, *Wirtschaftsforscher*; Hellmuth Figdor, *Psychoanalytiker*  
 Evelyn Hayden, *„Erste Bank“*; Helmuth Krankl, *BAWAG*  
 Michael Landau, *Priester und Caritasdirektor*  
 Alexander Maly, *Schuldnerberatung*; Edgar Mayer, *Körpertherapeut*  
 Wolfgang Prasser, Harald P. Psaridis, *AWD Wirtschaftsberatung*  
 Maria Schaumayer, *früher Nationalbankspräsidentin, Pensionistin*  
 Markus Scheucher, *Lehrer an einer Handelsakademie*  
 Anna Wieser, *Beamtin*; Daniela Witt-Dörning, *Rechtsanwältin*  
 Sylvia Zwettler-Otte, *Psychoanalytikerin*



Edith-Ulla Gasser

BEI EINEM DER VIELEN GESPRÄCHE kam mir die Idee, nach dem „Urknall“ des Geldes zu fragen. Schließlich fragen das die Naturwissenschaftler auch, weil sie wissen wollen, aus welchem Stoff der Kosmos besteht, wo er herkommt und sich hin entwickelt. Liegt der „Urknall“ hinter uns, vor uns oder beides? Das Geld kommt bekanntlich bei der Erschaffung der Welt nicht vor, also muß der Urknall in uns drinnen stattfinden.

Bei einem der vielen Gespräche taucht plötzlich das Interesse auf, wissen zu wollen, wie die verschiedenen Akteure, Banker, Investoren, Unternehmer, die berühmten Dus und Ichs, etc., das Geld *sehen*. Der Hintergedanke dabei: So, wie sie es sehen, ist es dann auch. So, wie es dann ist, wirkt es wieder auf die Leute.

Wir entwickeln daraus eine Arbeitshypothese: Die von den Metamorphosen des Geldes. Geld

ist das, wozu es gemacht wird, und wir sind, wozu wir uns machen lassen. Ein Prozeß von Verwandlungen. Irgendwie ahnt man es ja, wenn man der Überzeugung ist, „Geld verdirbt den Charakter“. Leider ist die zweite Hälfte des Satzes nicht überliefert: Umgekehrt ist es auch so.

Aber das „verderben“ streichen wir hier wieder, weil unser Werkzeugkasten ja nicht die Moral ist, sondern die Psychologie, oder noch tiefer: die Tiefenpsychologie. Da es eine Tiefen-Ökonomie nicht gibt und die Oberflächen-Psychologie („Welcher Geldtyp sind Sie?“ – bitte ankreuzen, dafür gibt's Punkte, nicht Schillinge) auch nicht weiterführt, muß man sich anderweitig umsehen und kann dabei auch fündig werden:

„Geld ist nicht ausschließlich und nicht einmal vorrangig eine Sache der Ökonomie. Seine Geltung läßt sich nicht zurückführen nur auf ein rationales Kalkül von Kosten

und Nutzen, sondern mobilisiert Glaubenshaltungen und Wertungen, in denen sich die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bekräftigt.“ (Aglietta/Orléan: La monnaie souveraine, Paris 1998). Und: „Geld ist das Instrument der Verwandlung des Individuellen ins Kollektive und des Privaten ins Soziale.“

Geld wird dazu benützt, um am Geld, das jemand hat oder nicht hat, Macht, Status und Position – oder das Gegenteil davon – abzulesen zu können. So weit, so banal. Aber: In einem Betrieb gab es Gehaltsverhandlungen. Man kam überein, daß die obersten Gehälter nur um 1 %, die mittleren um 2 %, die untersten aber um 3 % angehoben werden sollen. Einer, der sich kleidete und gab wie einer, der zum obersten Drittel gehört, regte sich auf, weil er nur 1 % dazubekommen sollte. Der Betriebsrat klärte ihn auf: Der Mann lag mit seinem Gehalt weiter unten. Bei unseren Interviews setzte sich das Verwirrspiel fort. Kaum jemand ordnete sich „richtig“ ein: Die Habenichtse stufen sich zu hoch ein, die Reichen weit niedriger.

Wie kann man das interpretieren? Vielleicht so: Den Armen wird vorenthalten, was sie bräuchten, sie werden verdrängt, also verdrängen sie, daß sie verdrängt werden. Die Reichen definieren: Reichtum ist, wenn man gar nicht weiß, wieviel man hat, und am besten ist es, wenn man hat, aber niemand weiß, wieviel man hat. Das machen nicht nur die Reichen so, das machen die Statistiken auch so: Ab einer bestimmten Einkommenshöhe hören die Kurven auf. Irgendwie scheint es eine stillschweigende Übereinkunft zu geben: es wäre nicht gut, wenn alle wüßten, was Reichtum ist, und wenn die Armen begreifen würden, daß sie arm sind. Das könnte Begehrlichkeiten wecken und die Zufriedenen unzufrieden machen und sie nach Gerechtigkeit bei der Einkommensverteilung fragen lassen.

Warum führt das Wissen um das extreme Auseinanderdriften von Arm und Reich zu keiner Änderung dieser Entwicklung?

Seltsamerweise gibt es den Begriff der „Armutgefährdung“, aber es gibt keine „Reichtumsgefährdung“. Es gibt aber jede Menge Rechtfertigungen für den Reichtum. Die einfachsten davon: Die Reichen sind arm, weil sie gar keine Zeit haben, ihr Geld

auszugeben. Der Reichtum einer Elite wird letztlich zum Reichtum aller führen – verbunden mit dem Anspruch, daß das tunlichst von allen so gesehen und wahrgenommen werden möge.

Ein Verdacht: Die vielen sollen gar nicht nach einer gerechten Verteilung fragen, sondern selbst zu jenen „oben“ gehören wollen, die Geld ohne Arbeit beziehen (leistungslose Einkommen), die alles monetär bewerten. Die Unzufriedenheit wird derzeit kommerziell nutzbar gemacht: Um die Finanzbranche herum ist eine Berater- und Bewußtseinsindustrie entstanden. Ihr Produkt: Wünsche. Die Herstellung erfolgt mit psychologischen Mitteln. Also war der Frage nachzugehen, wie fremde Wünsche für eigene gehalten werden und was Entfremdung und Enteignung bedeuten.

Zeitschriften und Lebensberatungsliteratur machen sich ebenfalls an diese Sache heran, aber anders: „Sind Sie ständig im Minus, obwohl Sie eigentlich genug verdienen?“ „Borgen Sie leichtfertig Geld her?“ „Schauen Sie bei Ihrer Post Ihre Kontoauszüge als letztes an oder womöglich gar nicht?“ „Streiten Sie in Ihrer Beziehung oft wegen des Geldes?“ etc etc.

Hier wird das Geld als Vehikel für Selbsterkenntnis genommen, und es wird unterstellt, jeder könne für sich den „richtigen“ Umgang mit Geld erlernen, ja, es gäbe überhaupt so etwas wie den „richtigen“ Umgang. Wenn der Hase dann endlich gelernt hat, sich selbst zu überlisten und schneller als er selbst zu sein, sitzt schon wieder der Bankengel vor ihm da, und lehrt ihn, daß „Absparen“ doch besser sei als „Ansparen“ – mit der Sprachschöpfung „Absparen“ ist nichts anderes gemeint, als das Abzahlen von Schulden aus einem Kredit. Wir haben keinen Bankberater getroffen, der seinen Kunden klar machen würde, daß ein Kredit die Verpfändung künftiger Lebenszeit ist, die man braucht, um das zu verdienen, was man der Bank samt Zinsen schuldet.

All das hinterläßt seine Spuren in der Psyche, die so zur Informationsquelle für Geld-Erfahrung und Geld-Wahrnehmung wird, und so – das unterstellen wir – mehr über die Realität des Geldes aussagt, als die Ökonomie.